

Matthias Morgenroth, München

Krippe statt Kreuz?

Von der modernen Sehnsucht nach Weihnachten

Heutige Christen und Christinnen leben ihren Glauben wesentlich in und mit Symbolen und in anderen Rhythmen als traditionell überliefert. Der in München lebende evangelische Theologe und Germanist Matthias Morgenroth macht dies am Beispiel von Weihnachten als besonderer Zeit im Jahreskreis fest. Die Advent- und Weihnachtszeit bringt für den Autor verdichtet zum Ausdruck, wie Menschen heute ihre Religiosität leben. Der Beitrag ist ein Plädoyer, diese heutigen Formen nicht als Verfalls-, sondern als Veränderungsgeschichte ernst zu nehmen.

Der Text ist die redaktionelle Bearbeitung eines frei gehaltenen Vortrags.
(Redaktion)

„Es weihnachtet“

Die Weihnachtszeit ist anders als die andere Zeit im Jahr: Es wird mehr gegessen und getrunken, es wird durch die Weihnachtsbeleuchtung auch doppelt so viel Strom verbraucht wie sonst. Ich zähle, wenn ich jetzt von der Weihnachtszeit spreche, auch die Adventszeit dazu.

„Es weihnachtet“ alle Jahre wieder, sagen wir. „Es weihnachtet.“ „Es“, – was ist das für eine merkwürdige Formulierung? Es regnet, es schneit, es donnert, es hagelt, es blitzt. Es weihnachtet – und dann auch noch sehr. Dem Wetter bzw. dem Unwetter analog überzieht für knapp sechs Woche einmal im Jahr eine eigentümliche Atmosphäre, die Weihnachtsatmosphäre, das Land: halb witterungsbedingt, halb von Menschen gemacht. Dies ist etwas, dem man sich nicht entziehen kann, nicht einmal in der Abgeschiedenheit eines beschaulichen Ordens, selbst dort ist vieles anders als sonst¹. Die Weihnachtsatmosphäre ist etwas, das einem landauf, landab, überall begegnet. Überall glitzert, funkelt und leuchtet etwas; überall schmeckt es anders – innerhalb und außerhalb der Kirchen, in der gesamten Gesellschaft unserer Breiten Mitteleuropas.

Vieles gehört zu dieser Zeit, übrigens auch das Beklagen, dass früher alles besser gewesen sei. Auch das ist in gewisser Weise modernes Weihnachtsbrauchtum; es zeugt nämlich von der großen Sehnsucht nach Weihnachten, die mit all den Merk-Würdigkeiten der Weihnachtszeit verbunden ist.

Weihnachten als das christliche Hauptfest

Auffällig ist: „Es weihnachtet“, „es ostert“ aber nicht. Theologisch müsste es sehr viel mehr „ostern“. Weihnachten ist zum christlichen Hauptfest geworden, es ist *das* Christfest. Aber das wird von vielen Verantwortungsträgern in der Kirche, die sich eigentlich darüber freuen

¹ Vgl. das Interview mit der Oberin im Grazer Karmel in diesem Heft auf den Seite 9–12.

müssten, überhaupt nicht ernst genommen. Für die Reflexion der Theologen scheint es keine Bedeutung zu haben, dass für sechs bis sieben Wochen alles anders ist, dass die Menschen sich Engel an die Fenster kleben, in die Kirchen strömen, Konzerte besuchen, mit Sinngedichten und mit gewissen Tagesheiligen (Barbara, Nikolaus, Luzia) leben.

Als ich anfang, mich mit dem Thema Weihnachten zu beschäftigen, ging ich davon aus, ich würde eine Fülle an theologischen Betrachtungen über die Weihnachtszeit, über Weihnachten finden. Das Gegenteil war – zu meiner großen Überraschung – der Fall. Weihnachten, wie es heute von den meisten Zeitgenoss/inn/en gefeiert wird, scheint immer noch ein Tabuthema der Theologie zu sein. Beobachtungen und Reflexionen darüber, was an Weihnachten, so wie wir es heute feiern, passiert, stehen weitgehend aus. Dieses Weihnachten ist vor lauter theologischen Vorurteilen nur schwer zu entdecken.

Vermutlich kennen das alle, dass man an Weihnachten in die Kirche kommt, mit Freude im Herzen, und sich dann ein schlechtes Gewissen einstellt und die Freude im Herzen schwindet, weil man zu hören bekommt, dass es eigentlich gar nicht richtig ist, wie man es so macht mit den Keksen und mit dem Glühwein und mit der Besinnlichkeit auf die eigene Art und mit dem Festessen und dem weihnachtlichen Kirchgang, der eben vor allem bei vielen nur an Weihnachten stattfindet. Muss demnach Weihnachten feiern zwangsläufig für die meisten Christen mit einem schlechten Gewissen verbunden sein? Ich will eine Gegenthese aufstellen und dazu einladen, einmal die Vorurteile beiseite zu schieben und einen anderen Blick darauf zu nehmen.

Weihnachten – so ist meine Hauptthese – *das* Christfest, ist für uns Moderne das Zentrum des Glaubens geworden mit seiner Unzahl an Symbolen, die eine Ausstrahlung auf das ganze übrige Jahr haben. Weihnachten ist nicht auf die Feiertage im Dezember beschränkt, es wirkt darüber hinaus. Was die Menschen aus dieser Zeit mitnehmen, tragen sie weiter, auch wenn der Lichtschmuck in den Straßen und Häusern irgendwann wieder abgenommen wird. Weihnachten ist das Zentrum des modernen Glaubens, der modernen Glaubenssehnsüchte geworden. Und das hat nicht bloß mit Oberfläche zu tun. Ich möchte drei Vorurteile ausräumen: 1. Weihnachten ist nicht uralte halbheidnisch, Weihnachten ist unser Fest. 2. Weihnachten bedeutet – theologisch betrachtet – für viele tatsächlich Krippe statt Kreuz. Damit verbunden ist die Frage, ob Weihnachtschristen echte Christenmenschen sind. 3. Weihnachten ist keine Verfallsgeschichte der Religiosität, sondern eine Veränderungsgeschichte; an dem, was heute Menschen rings um Advent und Weihnachten tun und wie sie es tun, lässt sich die Frömmigkeit heutiger Menschen ablesen, lässt sich ablesen, was wir, die Modernen, „so“ glauben und wie wir unsere Religiosität gestalten. Deshalb verbietet sich ein Belächeln und Abtun dieser Praktiken als „Christentum light“, als Leichtform des Glaubens. Vielleicht äußert sich so eine sehr ernst zu nehmende Sehnsucht, eine moderne Form des Glaubens. Es gibt auch keinen Grund, die heilige Liebe, die heilige Kindheit, die heilige Geburt, die Heilige Nacht, all die anderen Heiligkeiten des Weihnachtsfests als ausschließlich spießige Selbstbespiegelung bürgerlicher Befindlichkeiten abzutun. Das sind sie nicht. Sie sind auch nicht industriegemacht und sind nicht nur von den Geschäften uns aufgedrückt. Für so dumm wollen wir uns selber nicht verkaufen, dass wir uns so etwas verkaufen lassen. Nein, Weihnachten ist immer auch mehr!

Weihnachten ist unser Fest, es ist typisch modern, es ist nicht uralt

Auch wenn es jedes Jahr wieder in den Feuilletons falsch zu lesen ist, was auf einen Theoriefehler der älteren Volkskunde zurückgeht: Weihnachten, wie wir es feiern, ist weder uralt, ewig wahr, noch halb heidnisch. Der Weihnachtsbaum ist nicht die germanische Weltenesche, die grünen Zweige im Advent haben auch zunächst nichts mit den mittelalterlichen Wintermaien zu tun. Der Adventskranz, der Adventskalender, das Weihnachtszimmer mit dem Weihnachtsbaum, all das sind typische Dinge für unser Weihnachten-Feiern. Sie sind aber erst vor rund 200 Jahren entstanden und haben sich Stück für Stück durchgesetzt mit der bürgerlichen, industriellen Moderne, mit der wir bis heute leben, mit deren Gedanken, mit deren Ausdrucksformen wir heute leben.

Der Weihnachtsbaum ist in den bürgerlichen Städten des ausgehenden Mittelalters das erste Mal – damals noch etwas anders als heute, nämlich als öffentlicher Baum – bezeugt, und zwar vor allem im Elsass, also genau dort, wo protestantische Städter versucht haben, eigenständige Bräuche im Gefolge der Reformation zu finden. Der Weihnachtsbaum ist demnach ein Ausdruck moderner Frömmigkeit, der zunächst unter den Protestanten selbst wegen seiner Farbenpracht kritisch als sehr „katholisch“ abgetan wurde, zumal man sich mit der Reformation von dem ganzen Prunk lösen wollten. Durchgesetzt hat sich dieser Brauch schließlich im Laufe des 19. Jh., als auch die Lichter dazukamen. Ironischerweise hat der Krieg 1870/1871 stark dazu beigetragen, dass der Weihnachtsbaum auch in den katholischen Gegenden publik wurde. Da vor allem die preußischen Offiziere im Kriegswinter Weihnachtsbäume aufgestellt hatten, gehörte das zu den schöneren Kriegserinnerungen im Zusammenhang der Veteranentreffen. Der Weihnachtsbaum ist also etwas typisch Modernes.

Auch der Adventskalender ist typisch modern: Johann Hinrich Wiechern kam 1839 auf die Idee, die Zeit der Erwartung sichtbar zu machen für seine Schützlinge im Rauhen Haus in Hamburg. Sein Adventskranz hatte zunächst noch 23 Kerzen, vier große Kerzen für die Adventsontage und 19 kleinere für die Werktage. Aus praktischen Gründen blieben schließlich die vier Kerzen übrig, damit der Kranz in ein jedes Haus passt.

Die Weihnachtskrippe wurde ebenso wie die Osterkrippen um 1800 aus den meisten Kirchen – gerade auch aus den katholischen – verbannt, weil diese kindlichen bildhaften Darstellung nicht den Idealen der Aufklärung entsprachen. Glücklicherweise wurden vielfach die Weihnachtskrippen nicht weggeworfen, sondern im Haus aufgestellt. Daraus entsteht, was wir Weihnachten überall haben: die private Weihnachtskathedrale zu Hause im eigenen festlich geschmückten Wohnzimmer mit Weihnachtskrippe. Wir versammeln uns unter einem Weihnachtsbaum, im Angesicht eines kleinen Kindes vor einer Krippe, vor der man – idealtypisch gesprochen – gemeinsam in der Familie feiert, sich besinnt.

All diese Formen sind, um es noch einmal zu betonen, typisch modern. Wenn Bilder Martin Luther unter dem Weihnachtsbaum zeigen, sind das Rückprojektionen vom Ende des 19. und Beginn des 20. Jahrhunderts. Traditionen – und Weihnachten mit seinen Symbolen und Bräuchen sind Tradition – werden damit begründet, dass man etwas macht, weil es „immer schon so war“. Aus diesem Grund heftet sich all den Bräuchen das Attribut „uralt“ an, obwohl vieles ganz junge Praxis ist.

Faktum ist, dass sich die ganze Gesellschaft „verweihnachten“ lässt. Weihnachten findet nicht nur in den Kirchenräumen statt, sondern gerade auch außerhalb, aber mit Bezug zu den Kirchenräumen und zu den biblischen Botschaften.

Krippe statt Kreuz

Sind Weihnachtsschristen noch echte Christenmenschen? Im Mittelpunkt des Weihnachtstheismus steht der neue Anfang, die Geburt, die Neuschöpfung, die Inkarnation. Wo bleibt dann aber das Kreuz, das Für-uns-gestorben, der im Kreuz offenbarte Widerspruch zur Logik der Welt? So fragen mit guten Gründen die Theologen aller Konfessionen und scheinen nur dann zufrieden sein zu können, wenn wenigstens das Kind in der Krippe schon eine gewisse leidende Mine aufsetzt, die an den späteren Kreuzestod erinnert. Das markanteste an der modernen Sehnsucht nach Weihnachten ist wohl, dass kein Marterpfahl, kein Schmerzensmann im Mittelpunkt steht, sondern ein Kind in einem Stall. Keine Opfertheologie, die damit verbunden ist, sondern die Botschaft eines Engels: „Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch eine große Freude, die dem Volk widerfahren wird. Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr.“

Die Kreuzestheologie, die Passionsfrömmigkeit spielten im Mittelalter und der Reformationzeit eine zentrale Rolle. Seit Augustinus prägte die Vorstellung von der Erbsünde die Theologie und die Frömmigkeit. Weil der Mensch wie Gott sein wollte und von Gott abgefallen war, ist das Menschengeschlecht dem Tod verfallen, und nur Gott selbst kann den Tod und die Sünde besiegen. Gott musste Mensch werden – so die auf Anselm von Canterbury zurückgeführte Denkweise –, um sich dann stellvertretend für alle anderen Menschen zu opfern und am Kreuz Genugtuung zu leisten und so Versöhnung zu stiften. Viele heutige Menschen lehnen bei ihrer Suche nach dem Sinn in ihrem Leben eine Vorstellung Gottes ab, der zur Versöhnung ein Opfer braucht. Sie empfinden sich auch nicht mehr als von Grund auf schlecht und sündig. Und dafür gibt es gute Gründe, nicht zuletzt die jesuanische Überlieferung. Jesus hat jedenfalls nicht gelehrt, dass Gott der Versöhnung bedürfte, wohl aber einen Gott, der sogar bis in den Tod mit einem geht.

Um diese Überlegungen in der Theologiegeschichte festzumachen, will ich zwei Denkspuren aufgreifen, eine aus der alten Kirche, eine aus der protestantischen Kirche des 18./19. Jahrhunderts. Damit fange ich an.

Erlösung statt Versöhnung

Vor rund 200 Jahren löste sich Friedrich Schleiermacher, der romantische Theologe, der maßgeblich die protestantische Theologie des 19. Jahrhunderts beeinflusst hatte, mit einem großen Gegenentwurf zur Vorstellung von der Satisfaktionsvorstellung, indem er statt von Versöhnung von Erlösung spricht. Es geht aus von Jesus als Urbild des Menschen, als Urbild des Menschen, in dem uns ein neues Menschenbewusstsein und ein neues Gottesbewusstsein vermittelt wird: Der Mensch darf aufstehen, aufrecht vor Gott stehen und Gott Vater nennen. Urbild-Christologie hat man das genannt: in Christus sich und das eigene Leben entdecken und verstehen, so dass man sagen kann – das ist auch ein typisch moderner Ausspruch – nicht *an* Jesus glauben, sondern *wie* Jesus glauben. Die Entdeckung Jesu als Bruder der Menschen vermittelt(e) auch: Es gibt ein erlöstes Leben diesseits des Himmels, es gibt ein Leben vor dem Tod. Diese Entdeckung hat viele Veränderungen im theologischen Denken hervorgerufen.

In die gottesdienstliche Feier scheint dies freilich kaum Eingang gefunden zu haben, weil die Opfer- und Kreuzestheologie, ein entsprechendes Gottes- und Menschenbild in vielen Liedern und Texten so inkarniert sind, dass man nur sehr schwer davon wekommt.

Zur weihnachtlichen Theologie der Kirchenväter

Die Kirchenväter hatten noch eine durch und durch weihnachtliche Theologie: Gott kommt zur Welt. Das war das Skandalon der damaligen Welt. Die griechischen Götter, die römischen Götter hatten ihre Feste, ihren eigenen Zirkel, sie waren die Unsterblichen. Der Gott der Bibel aber wird Mensch und somit auch sterblich – das war neu und unerhört. Gott kommt zur Welt, wird sterblich. Das war die theologische Brücke, die im Grunde das Römische Reich erneuert hat. Die Erzählung von der Geburt des Kindes war die theologische Klammer, die Heidentum und Christentum zusammenbrachte: Vergil, der römische Nationaldichter, hatte in seiner 4. Ekloge das Goldene Zeitalter besungen, das große Friedensreich. Und dieses Friedensreich beginnt mit der Geburt eines Kindes. Bekannt war das auch in der jüdischen Tradition: Auch Jesaja verheißt den Beginn des messianischen Friedensreichs mit der Geburt eines Kindes.

Auf dem Konzil von Nizäa, dem ersten großen Konzil, als Kirche sich nicht mehr verstecken musste, hat Kaiser Konstantin – also derjenige, der sozusagen die Kirche auf den Weg gebracht hat das zu werden, was sie bis heute ist, öffentliche Kirche, Gesellschaft prägende Kirche, über die 4. Ekloge des Vergil gepredigt. Damit wollte er vermitteln: Dieses Friedensreich beginnt in Bethlehem. Diese Aussage findet sich heute noch in der Ikonografie der alten Kathedralen. In den Portalen findet man Sybille, die Priesterin, der Vergil die Ankündigung der Geburt des Kindes in den Mund gelegt hatte, unmittelbar neben den Propheten.

Gott wurde Mensch; das war die Neuigkeit der Alten Kirche, Gott wurde Mensch, damit der Mensch hervor-, herausgehoben wurde, damit der Mensch vergottet wurde. Jeder Mensch konnte das nachvollziehen, weil in der Taufe die Geburt des kleinen Logoskindes im Herzen beginnt. So wurde gedacht.

Es lohnt sich also durchaus – und gehört zur Tradition der Kirche –, über das Heil-Sein und Heil-Werden auch einmal jenseits des Kreuzes nachzudenken.

Nicht Verfallsgeschichte, sondern Veränderungsgeschichte – „symbolisches Christentum“

Welche Bedeutung haben nur all die Symbole wie Weihnachtssterne, Engel, Nikoläuse, Weihnachtsmänner, die Kerzen in der Dunkelheit, der Duft der Kekse etc.? Sie sind zunächst einmal ein Spiel: Jeder weiß, dass der Nikolaus nicht echt ist, aber man freut sich doch, ihn zu sehen. Wir würden es als ausgesprochen lächerlich betrachten, singend unter einem abgesägten Nadelbaum zu sitzen, der mit Alufolien-Schnipseln behängt ist, oder im Sprühregen zu stehen und mit Gewürzen versetzten Rotwein zu trinken, während mit goldenen Flügeln versehene Kinder auf Rathausbalkone treten, wenn wir nicht einen Blick für Symbole hätten. In der Weihnachtszeit setzen wir eine Symbolbrille auf. Weihnachten ist ein Spiel, und der moderne Mensch – ich pauschalisieren jetzt – hat etwas Spielerisches an sich. Dieses Auf- und Absetzen der Symbolbrille ist Schicksal für uns.

Ich will noch einmal deutlich machen, was Symbole sind. Man sagt, etwas sei „nur“ ein Symbol oder man tue etwas „nur symbolisch“ und will damit sagen, „nicht wirklich“ und „nicht eigentlich“. Das entspricht aber nicht der Bedeutung von Symbolen.

Symbole werden geboren und sterben. Wer heute die amerikanische Fahne verbrennt, der löst großen Protest aus, aber nicht, weil er ein Stück Stoff verbrannt hat, sondern weil die

Fahne ein Symbol für die Vereinigten Staaten ist; damit wird ausgedrückt, dass man deren Zerstörung will. Aber wir können heute nicht sagen, ob das in 200 Jahren auch noch so aufgefasst wird. Symbole sind gesellschaftliche Kommunikationsmittel, die über das hinausgehen, was wir diskursiv besprechen können.

Vieles in unserer Alltagswelt und unserer alltäglichen Kommunikation ist von diesem symbolischen Blick geprägt: Auch wenn wir wissen, dass sich die Sonne nicht bewegt, reden wir vom Sonnenaufgang – und genießen ihn trotzdem in seiner Schönheit.

Die Symbolbrille aufzusetzen und abzunehmen gehört zu unserem Dasein in einer aufgeklärten Gesellschaft. Mit der Advents- und Weihnachtszeit haben wir eine ganze Zeitspanne, die dazu einlädt, uns dieser Symbolqualitäten des Lebens zu erinnern, sie auch zu benutzen. Dann stört uns vieles nicht mehr, das uns ohne die Symbolbrille zur kritischen Anfrage herausfordert. Wir sind zum Beispiel sehr kritisch dem Anspruch biblischer Texte gegenüber. An Weihnachten scheint uns das nichts zu machen. Wir wissen, Jesus von Nazareth kommt aus der Stadt Nazareth. Wie war das also mit der Geburt in Bethlehem? Die Geschichte beginnt wie ein Märchen; es treten märchenhaft Figuren auf: Engel, Könige, ein Wunderkind. Das macht uns nichts. Wir können es trotzdem für wahr nehmen, auch als Symbolgeschichte. Wir wissen, dass die Geschichte eine spätere Schöpfung ist, um zu vermitteln: Dieser Jesus von Nazareth ist der Christus von Bethlehem, der Geweissagte. Die Erzählung macht denen, die die Bibel wirklich in- und auswendig kennen, deutlich, dass sich in diesem Jesus alle Verheißungen erfüllen. Es ist eine Symbolgeschichte. Aber zu Weihnachten macht uns das nichts. Es deckt sich mit dem, was und wie Jesus selbst verkündet hat: Er erzählte Gleichnisse, Geschichten, um etwas aufzuzeigen. Auch diese Sinngeschichten sind gewissermaßen „in“, genauso wie die Weihnachtszeit.

Biblische Texte enthalten auch für uns Heutige eine Wahrheit, eine symbolische Wahrheit. Mehr noch: Wer sie nicht symbolisch versteht, versteht sie möglicherweise falsch.

Symboltheoretiker machen deutlich, dass sich das Heilige immer schon symbolisch verkörpern muss, dass Gott sich immer schon inkarniert: in Worte, Gesten, Bilder, Menschen. Anders als auf diese Weise ist Gott nicht zu haben. Denn Symbole sind eben Platzhalter, Repräsentanten für das oder den, den sie vertreten. Sie repräsentieren das Heilige aber so, dass sie zugleich das Heilige entziehen.

Modernes Christentum ist von der Grundhaltung her, von den Vorzeichen her, symbolisches Christentum. An Weihnachten ist es abzulesen. Am modernen Bibelverständnis ist es abzulesen, und überhaupt an dem Zugang, den viele haben, wenn es heute um Religion geht. Freilich unter der Vorbedingung, dass Gott sich darin immer auch schon entzieht.

Natürlich kann man nicht sagen, ein normaler Schoko-Nikolaus wäre ein Repräsentant des „Heiligen“, aber er ist ein Teilstück dessen, was für uns die Weihnachtszeit zur symbolischen Zeit macht. Und die Sehnsucht an Weihnachten ist immer auch, die kindliche Symbolbrille immer wieder aufsetzen zu dürfen, um das ganz Grundlegende und Wesentliche wahrzunehmen: das Leben selbst.

Symbolisches Christentum äußert sich als festliches Christentum. Auch Weihnachtschristen gehen regelmäßig in die Kirche – einmal im Jahr nämlich und wahrscheinlich noch zu anderen Gelegenheiten: zu Hochzeiten, Beerdigungen, Trauungen, Goldenen Hochzeiten und was es sonst noch gibt.

Das als negativ abzutun, ist nur die Binnenperspektive des kirchlichen Raums. Ich möchte dazu einladen, auch einmal die Außenperspektive einzunehmen. Könnte es nicht sein, dass sich die Rhythmen verändert haben? Die Mehrheit, die überwiegende Mehrheit der derzeitigen Leute, die sich ernsthaft Christ nennen, oder zumindest Kirchenmitglied sind, entscheidet sich für einen anderen Rhythmus als für den Wochenrhythmus. An Weihnachten gehen konstant, Tendenz steigend, ein Drittel der eingeschriebenen Kirchenmitglieder in die Kirche. Das ist immer noch die Minderheit, aber es ist die größere Minderheit als die üblichen 5%–10%. Wenn man das ernst nimmt, dann ist die Advents- und Weihnachtszeit so etwas wie der Jahressonntag. Da ist zehn Monate alles „ganz normal“ und mit Advent ist irgendwie alles anders. Mitunter nehmen Menschen viele Vorbereitungen und Anstrengungen auf sich, damit man dann beim Jahressonntag mitmachen kann.

Zu diesem Fest gehört dann auch, mehr zu essen – und zwar in paradiesischer Überfülle – und Leute zu treffen und diese Leute anders zu treffen, nämlich einmal nicht in den Ämtern und in den Bezügen, die man im Beruf hat. Jedes Fest braucht einen Anlass, es gehört dazu, dass man sich herausputzt, dass man einen Raum herausputzt, einen Raum aus der Zeit schneidet, den man anders auskleidet, um zu sagen: Jetzt haben wir hier nicht Alltag, jetzt haben wir Festtag. All das sind eigentlich Kennzeichen eines Sonntagsgottesdienstes, so ist er gedacht. Die meisten Leute empfinden dies anscheinend aktuell weniger als das große Fest, sondern sie suchen sich die Jahresrhythmen und die Lebensrhythmen heraus. Deshalb sind die Kasualien in den letzten Jahrzehnten immens in den Mittelpunkt getreten, deshalb ist es bedeutsamer geworden, die eigenen Lebensabschnitte zu feiern, zu „verfesten“ und dies unter religiösem Vorzeichen zu tun. Darum geht es ja. Die Lebensrhythmen und die Jahresrhythmen.

Das Heraustreten aus der Alltagszeit ist nicht anders zu bezeichnen als „religiös“ – egal ob es am Sonntag Vormittag ist oder in den anderen Rhythmen. Es ist sozusagen der Ort, an dem das Leben selbst Thema ist, und inszeniert wird. An der Weihnachtszeit kann man deshalb ablesen, wie moderne Religiosität sich verändert hat: Weg vom Alltagsrhythmus hin zu anderen Rhythmen, weg von den sehr lange vorherrschenden Themen hin zu dem Grundgedanken: Es gibt auch ein Leben vor dem Tod. Gott ist zur Welt gekommen.